



I Wish You Were Here

Band 1

*Der Weg
zur
Freundschaft
führt oft
über
verschlungene
Pfade*

J. Robin



*Ein
schonungsloser
Tauchgang
durch die
Seelen zweier
Jungen:
erfrischend,
bewegend,
berührend*

Der quirlige kleine Robin glaubte zu wissen, was Liebe ist, bis dieser Waisenjunge Brandon auftaucht und die farbige und komplizierte Gefühlswelt von Robin explodiert. Bevor er sich's versieht, verliert er sich selbst in diesem anderen Jungen und kann ohne ihn kaum noch atmen.

Es scheint, als wären die Leben der beiden Jungen auf unerklärliche Weise miteinander verknüpft.

Und dann ist da auch noch Heavens Peak, dieser magische Ort in den Bergen, und der geheimnisvolle alte Mann, der alles über das Leben und über die beiden Jungen weiß und keinen Unterschied zu machen scheint zwischen dieser Welt und jener auf der anderen Seite vom Tor des Himmels, wie Heavens Peak auch genannt wird.

Ausgerechnet jetzt kitzeln diese blöden Viecher von Pubertätshormonen an Robins Leib und Seele und bedrohen die Freundschaft. Das hat ihm gerade noch gefehlt. Dabei hat er sich doch entschieden, nicht erwachsen zu werden, und ein ganzes Jahr lang hat das auch funktioniert. Und jetzt?

Robins heile Welt gerät aus den Fugen und er muss sein Leben und seine Gefühle ganz neu ordnen, bevor der nächste Sturm ihn auseinanderzureißen droht.

I wish you were here

von

JRobin

Band 1:

Der Weg zur Freundschaft führt oft über
verschlungene Pfade

(Titel provisorisch)

Leseprobe: Prolog + Kapitel 1

Version/Druck per: 02. März 2025

erstellt für die Unterstützer des

Wemakeit-Projekts «I Wish You Were Here»

<https://wemakeit.com/projects/i-wish-you-were-here>
sowie weitere Fans

Alle Rechte beim Autor.

Kontakt:

Donato Egli, La Cote, CH-2516 Lamboing, Schweiz,
+41 79 821 68 40 / Robin@IWishYouWereHere.ch

www.IWishYouWereHere.ch

Prolog

*I know you had to leave, but I don't know why
I guess sometimes it's better not to say goodbye
Does your heart it break, the same as mine?
Now, the only way I see you's if I close my eyes
They say it all gets better, all gets better in time
But I don't think I will ever, I will ever be fine*

*Oh my dear, without you here
It's been one hell of a year
Counting tears, stacking up fears
Will they ever disappear?*

I wish you were here

*Don't wanna see the day that your memory fades
Cause I know that no-one could ever take your place
They say it all gets better, all gets better in time
But I know that I will never, I will never be fine*

*Oh my dear, without you here
It's been one hell of a year
Counting tears, stacking up fears
Will they ever disappear?*

I wish you were here

*I'm dying inside
I used to feel alive
I'm losing my mind for you*

(Lyrics aus: «I wish you were here» von Billy Raffoul)

Der neue Tag war noch nicht geboren. Wie ein schwarzes Tuch waberten die dunklen Schatten der Nacht über der Stadt Pine. Sie verbargen eine große Gestalt, die langsam den Fußweg entlang schlich, darum bemüht, keine Geräusche zu verursachen. Ihrem Gang nach zu schließen, musste sie sich jeden Schritt neu überlegen, ob dieser sie weiter vorwärts tragen sollte oder doch lieber wieder zurück. Man war sich nicht sicher, ob die Gestalt Mühe mit dem Gleichgewicht hatte. Handelte es sich um einen Betrunkenen, der den Weg nach Hause nicht mehr fand? Die Gestalt war groß und breit, vermutlich ein Mann, und sie trug einen langen schwarzen Mantel mit Kapuze. Das passte zwar nicht zur Jahreszeit, es war Ende August, aber dank des leichten Nieselregens fiel die Gestalt damit nicht besonders auf.

Jedes Mal, wenn der Mann unter einer der schwach leuchtenden, in regelmäßigen Abständen stehenden Laternen durchkam, hätte ein aufmerksamer Beobachter etwas mehr erkennen können. Aber es gab keine Beobachter, die Menschen in Pine schliefen. Kaum jemand war zu diesen Nachtstunden unterwegs. Wenn jemand diesen Weg mitten in der Nacht benutzte, hatten er oder sie es besonders eilig. Allerdings kamen diese in der Regel mit Blaulicht und Sirene und nicht zu Fuß. Die Person in dem langen Mantel war also vermutlich kein Notfall. In der Tag, Eile schien die Gestalt nicht zu haben, wirkte aber dennoch von einer Unruhe getrieben. Die Kapuze drehte sich immer wieder nach allen Seiten, als ob die Augen darunter sich davor fürchteten, es könnte sie doch jemand beobachten, als hätten sie etwas zu verbergen.

Langsam näherte sich der Mantel dem Notfalleingang des Angel Pine Hospitals. Bisher wäre ein Beobachter nicht auf den Gedanken gekommen, dass die Gestalt gar

nicht alleine war. Aber jetzt, als unter der nächsten Laterne untertauchte, konnte man deutlich erkennen, dass sie beide Arme angewinkelt vor sich hielt und etwas trug, etwas, das man nun auch hören konnte, etwas, das in kurzen Abständen leise wimmerte. Die äußersten Grenzen des Lichtes, welches die grelle Beleuchtung der Eingangstüre auf den Fußweg warf, griffen mit gierigen Fingern nach der Gestalt mit diesem wimmernden, von großen Händen getragenen Etwas. Zwischen Händen und Kapuze schwebte ein buschiger Vollbart.

Noch hatte niemand dieses merkwürdige Paar gesehen, noch hätte der Mann mit dem Kind umkehren können. Oder er hätte das Baby einfach vor die Türe legen und verschwinden können. So was kam vor, von anderen Müttern, die ihr Kind nicht wollten, oder nicht behalten konnten. Aber das würde er nicht tun, er wollte die Hände sehen, in die er das Kind übergeben würde. Das war das Mindeste, was er dem Kind schuldete. Das war kein Abfallsack, den man einfach vor die Tür stellte, und kein Hund, den man vor dem Tierheim an die Leine band und abhaute.

Der Mann blieb vor dem Eingang stehen, gerade so weit davon entfernt, dass die automatische Türe sich noch nicht öffnete. Er zögerte. Wollte er zurückgehen, dorthin, woher er gekommen war? Mit oder ohne das Kind? Jetzt jammerte das Kind lauter, bald würde es richtig schreien, so wie Babys entsetzlich nervtötend schreien können. Es erinnerte den Mann daran, dass er genau deswegen mit dem Kind hier war, weil er das Schreien nicht mehr ausgehalten hatte, weil er keine Ahnung hatte, was er tun sollte. Weil er sich davor fürchtete, dem Kind in seiner Verzweiflung etwas anzutun, weil er nicht wusste, wie man sich um einen Säugling kümmert. Er konnte ein Motorrad in seine Einzelteile zerlegen und wieder

zusammensetzen, aber er konnte nicht mal einem Baby die Windeln wechseln, ohne sich davor zu fürchten, etwas kaputtzumachen.

Wo war verflucht noch mal seine Mutter? Bei den Vätern war das ja manchmal nicht ganz klar. Aber die Mutter dieses Jungen fehlte ebenfalls. Einfach abgehauen war sie.

Die Mutter, ja, das war diese hübsche Frau, Brigitte. Die war letztes Jahr seine Braut gewesen, hatte hinten auf seinem Motorrad gesessen, wenn sie, die Flying Deers, auf ihren lauten Harleys durch die Gegend lärmten. Alle trugen sie nur schwarzes Leder mit zahlreichen Ketten und Nieten behangen. Die meisten Männer waren groß und breit und mit langem Vollbart. Wie Affen hingen sie an ihren hohen Lenkern. Man fürchtete sich vor ihnen, und das war gut so. Aber eigentlich waren sie nette, ungehobelte Kerle, solange man sich nicht mit ihnen streiten wollte.

Wenn dann diese Brigitte auf seiner Harley sass und ihre lange, wellig gelockte rote Haarpracht im Wind flatterte, sah das aus, wie wenn er einen Feuerball hinter sich herziehen würde. Den ganzen Sommer hatten sie Spaß zusammen, und seine Flying Deers Kumpels hatten ihn um Brigitte beneidet. Sie hatten alle nicht wahrnehmen wollen, dass diese Frau ein lebendiges Wrack war und ihr Leben nicht in den Griff bekam.

Und sie wussten alle nichts davon, dass er mit Frauen eigentlich sowieso nichts anfangen konnte, auch nicht mit Männern. Aber er hatte es zumindest versucht, hatte sich um sie gekümmert, hatte auch mit ihr geschlafen. Aber dann wurde es ihm zu blöd, und sie hatte ihn durchschaut und dann war sie plötzlich verschwunden.

Monate später, Mitte dieses Sommers, stand sie weinend und verzweifelt und vor allem hochschwanger vor

seiner Wohnung und bat ihn um Hilfe. Außerdem behauptete sie, sei er der Vater.

Nun, er war ganz bestimmt nicht der Vater, so viel konnte er auch mit zehn Bier im Kopf noch rechnen. Aber er war ein guter Mensch und hatte ihr aus Mitleid geholfen, hatte sie vorübergehend bei sich wohnen lassen. Wer weiß, in welchem Drecksloch sie das Kind sonst zur Welt gebracht hätte, es womöglich verscharrt oder in den Fluss geworfen.

Vor drei Wochen an einem Sonntagabend kam er von einer Harley Tour mit den Flying Deer zurück und in fand Brigitte mit ihrem neugeborenen Kind in seinem Bett vor. Sie hatten sich überlegt, wie es weitergehen solle. Sie hatte gesagt, niemand wisse von dem Kind, nur er und sie. Ob sie jetzt nicht einfach Familie spielen und das Kind aufziehen könnten? Nein, das konnte er nicht. Das wollte er nicht. Sich um eine Frau kümmern, die sich nicht mal um sich selbst kümmern konnte, und dann noch für einen Säugling. Ob sie keine Verwandten habe, ihre Eltern, oder Geschwister? Diese Fragen hatte sie nie beantwortet und stattdessen immer nur geweint. Immer nur dieses Weinen und Flennen, das ging ihm langsam so auf den Sack. Nein, so konnte es nicht weitergehen, sie brauchte dringend Hilfe, sie und ihr Kind, aber nicht von ihm. Er konnte nicht helfen. Er war ein Flying Deer, ein Harleypilot, und sonst nichts. Er war endlich raus aus dem Dreck, keine Drogen mehr, ein schlecht bezahlter Job, ab und zu ein Bierchen oder zwei, drei. Er hatte genug mit sich selbst zu tun. Ganz bestimmt konnte er sich nicht um eine Frau und ihr Kind kümmern. Und er hatte Angst davor, was passieren könnte, was er tun könnte, wenn das Kind größer würde. Zugegeben, die Versuchung war groß, nur ein paar Jahre, dann wäre der Junge groß genug.

Vor drei Tagen war Brigitte erneut verschwunden, aber ohne ihr Kind. Sie hatte den Jungen in seiner Wohnung liegen gelassen mit nichts als diesem mickrigen Briefchen. Er hatte gehofft, sie käme zurück, keine Mutter verlässt ihr Kind, egal wie schlecht es ihr geht. Aber Brigitte kam nicht zurück. Sie hatte ihr Kind verlassen und er hasste sie dafür. Ausgerechnet bei ihm hatte sie den Jungen gelassen, sie hatte vermutlich gedacht wohl, weil er Kinder liebe, würde er sich um den Jungen kümmern. Einen Jungen aufziehen, das wäre doch schön, er könnte immer mit ihm zusammen sein. Er und der Junge, sie würden sich sehr lieb haben.

Es war ein etwas lauterer Quengeln des Kindes, welches den Mann aus seinen Gedanken zurückholte, ihm einen Ruck versetzte. Er kannte diese Töne, gleich würde er richtig schreien. Das holte ihn in die Realität zurück, weg von dem, was nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Mit sich selbst musste er selbst klarkommen. Hier war ein Kind am Verhungern, und hinter dieser Tür waren Leute, die ihm helfen würden. Er konnte es nicht. Er durfte es nicht.

Entschlossenen Schrittes trat er in das grelle Licht der Außenbeleuchtung. Die Eingangstür der Notfallaufnahme des Angel Pine Hospitals öffnete sich automatisch.

Wenig später bewegte sich der lange Mantel rasch den Weg zurück, den er zuvor wesentlich langsamer gekommen war. Dem Tempo nach zu urteilen könnte man meinen, er würde fliehen. Einmal blieb er stehen und krümmte sich, seine Schultern bebten. Er wischte sich mit dem Ärmel über die Augen, sackte zu Boden, zitterte am ganzen Leib. Das Wimmern klang ähnlich wie vorher. Dann rappelte er sich auf und flüchtete in die dunklen Schatten der Nacht.

1 - Kevin

Kevin Stone hatte mir zum Abschied ein Tagebuch geschenkt. «Damit dir ohne mich nicht langweilig wird», hatte er gelacht.

Ich habe nur einen wirklichen Freund. Kevin Stone wohnt an der gleichen Straße, und wir haben schon die Brüste unserer Mütter und den Schnuller geteilt, zusammen Sandburgen erobert, Prinzessinnen befreit und Drachen gejagt, als wir noch in die Windeln machten. Das heißt, er machte in die Windeln, ich nicht, weil ich nie Windeln getragen hatte. Aber das ist eine andere Geschichte und gehört jetzt nicht hierher.

Nun würden wir uns die ganzen Sommerferien nicht mehr sehen. Wir waren noch nie so lange voneinander getrennt gewesen. Kevin wollte zwei Sportlager besuchen, und danach musste er für mindestens zwei Wochen zu seinen Großeltern. Anschließend haben seine Eltern eine sogenannte Weltreise geplant. Kevin sei inzwischen alt genug, um so etwas zu genießen und in seinen Erinnerungen zu behalten. Denn das war seinen Eltern wichtig, dass ihr Sohn Erinnerungen an seine Kindheit haben würde, gute Erinnerungen, schöne Erinnerungen, solche, auf die er in seinem Leben immer wieder würde zurückgreifen und sagen können, er habe eine tolle Kindheit gehabt.

Für Ferien mit mir in Cairns wie in den letzten Jahren blieb Kevin diesen Sommer keine Zeit. Das fand ich überhaupt nicht toll, und er auch nicht. Ich weiß nicht, was das mit tollen Kindheitserinnerungen zu tun haben

soll, wenn man in der schönsten Zeit des Jahres nicht mit seinem besten Freund zusammen sein kann.

Die Stones hatten mich und Dad eingeladen mitzureisen. Aber Dad konnte nicht so lange von der Arbeit fernbleiben, weil er gerade einen neuen Posten angetreten hatte. Ich hätte allein mit den Stones fahren können, aber das ging auch nicht. Dad und ich können nicht autofahren. Das war für uns so unmöglich, wie mit dem Fahrrad durch den Cairnslake zu fahren und auf dem Grund des Sees eine Weile Pause zu machen und Picknick zu essen. Radfahren ist kein Problem, Zugfahren ist möglich und geflogen sind wir auch schon. Aber in nichts, was auf einer Straße fährt mit Blech um sich rum und einem Motor, würden wir einsteigen.

«Du wirst mir fehlen. Was soll ich denn machen ohne dich? Ich kann doch nicht immer nur so Zeug anschauen.» Kevin fasste alles mit Zeug zusammen, Landschaften, Städte, Bilder, Spielzeug, Schulbücher. Wenn er sagte, im Wald gäbe es so viel Zeug, dann meinte er vielleicht die Bäume oder den von Idioten achtlos weggeworfenen Abfall, vielleicht aber auch das am Boden liegende Holz. Wenn er mich vor der Schule fragte, ob ich alles Zeug eingepackt hatte, musste ich nachfragen, ob er nun die Schulsachen meinte oder das Turnzeug. Jetzt blinzelte Kevin, in seinen Augen glänzte es. Kevin weinte sonst nie, im Gegensatz zu mir.

«Du hast doch immer gesagt, du würdest zwischen- durch mal Pause von mir brauchen», versuchte ich Kevin und mich selbst zu trösten.

«Ja schon, manchmal bist du mit deinen Gefühlen ziemlich anstrengend. Aber drei Monate ohne dich, das ist Folter.»

«Ach Kevin, du wirst mir auch fehlen.» Womöglich würde ich mich in meinen Fantasien verlieren und nicht

mehr unterscheiden können zwischen hier und jenseits, wenn da kein Kevin ist, der mich immer wieder zurückholt. Jetzt war ich an der Reihe, ein paar Tränen in seinen Kragen zu weinen.

«Willst du nicht wenigstens zu meinen Großeltern mitkommen?», bettelte Kevin. «Du weißt doch, ich muss zu ihnen, mindestens zwei Wochen jeden Sommer, sonst gibts Ärger in der Familie.»

Bei Kevins Großeltern war ich nur ein Mal gewesen, da geh ich nie wieder hin. Die wohnen in einer Villa, größer als die Turnhalle in der Schule, in der man aber nicht herumrennen darf. Auf dem Rasen darf man nicht Ballspielen und mit nackten Füßen rumlaufen darf man dort weder drinnen noch draußen, das sei unhygienisch. Meine Füße hatten geschmerzt vom andauernden Schuhe tragen und hatten zur Hölle gestunken. Das hatten sie natürlich auch kritisiert. Im Pool darf man nur hin und her schwimmen, auf keinen Fall hineinspringen oder rumspritzen. Wenn die herausgefunden hätten, dass ich jeden Tag auf den Boden des Pools getaucht bin, nur um in Ruhe pinkeln zu können, sie hätten mich vermutlich umgebracht. Und dann muss man immer so lange am Tisch sitzen und übertrieben anständig essen mit dem Messer in der rechten und der Gabel in der linken Hand, und sich den Mund mit einer Serviette abwischen, bevor man aus dem Glas trinkt, statt überhaupt nicht oder mit dem Ärmel. Die Lippen ablecken kam schon gar nicht in Frage. Dort hatte ich zum ersten Mal keinen Dreck unter den Fingernägeln und mir die Hände an einem einzigen Tag öfters waschen müssen als ich das sonst in einem Monat tue.

«Die nehmen mich gar nicht mehr, weißt du doch, weil ich so unartig und schlecht erzogen sei und einen schlechten Einfluss auf dich hätte.»

«Na ja, so schlimm sind sie nun auch wieder nicht.»

«Doch, sehr schlimm. Bei denen darf man gar nicht Kind sein. Ich bin doch kein Ausstellungsstück, das nur in einer Ecke stehen und schön aussehen soll. Ich weiß nicht, wie du das aushältst.»

Kevin versuchte es mit Humor: «Okay, versteh ich, mit dem Schönsein hab ich's halt schon etwas einfacher als du.» Er warf sich in Pose wie eine Statue und lächelte. Tatsächlich passte Kevin mit seinen blonden, leicht gewellten Haaren, dem schmalen Gesicht und dem perfekten, nicht zu dünnen und nicht zu dicken Körper optimal in das Klischeebild eines hübschen Jungen. Ich war vergleichsweise mager, meine braunen Haare standen nach allen Seiten ab. Nur mit den blauen Augen konnte ich Kevin konkurrieren. Letztes Jahr hatten wir uns beide bei einer Modeagentur beworben als Model für Kindermode. Also, er hatte uns beide angemeldet, ohne mich zu fragen, weil er sich nicht allein getraute. Ihn hatten sie genommen, mich nicht. Zuerst war ich enttäuscht und ich hab natürlich geweint, wie immer. Den kleinen, weinenden Jungen fanden die dann so niedlich, dass ich wenigstens zuschauen durfte, als sie Kevin fotografierten und er sich tausendmal umziehen musste und hierhin und dorthin laufen und sich so und so bewegen. Das knallbunte Zeug, das er sich überwerfen musste, hätte ich sowieso nie im Leben anziehen können, mein Körper hätte sich schlicht geweigert, sowas Nervöses auf seine Haut zu lassen. Am Schluss hatte ich mich amüsiert und er sich geärgert und im Modekatalog gab es dann genau drei Bilder von ihm, auf denen sie seine bernsteinfarbenen Augen durch meine blauen ersetzt hatten.

«Hau doch bei den Großeltern einfach wieder ab, wie letztes Jahr, und komm nach Cairns.»

«Geht nicht», murkte Kevin, «die haben extra eine Studentin angestellt, die auf mich aufpassen muss.»

«Was? So ein Blödsinn. Und was macht die den ganzen Tag, wenn du gar nichts machen darfst außer schön aussehen? Dich abstauben?»

«Na ja, wenn sie hübsch und nett ist ...» Kevin langte sich mit einer Hand in den Schritt, bewegte die Hüften und grinste.

«Vergiss es, deine Großeltern würden sie hochkant rausschmeißen, wenn sie dir näher als fünf Meter kommt.»

Kevin seufzte. «Da hast du auch wieder recht.»

«Die wollten uns getrennte Schlafzimmer zuteilen aus Angst, wir könnten was zusammen machen, weißt du noch?»

Kevin verdrehte die Augen.

«Und zusammen duschen durften wir auch nicht.»

«Haben wir aber trotzdem gemacht.»

«Ja, und dann wollten sie uns rausholen und sind fast in Ohnmacht gefallen, als sie uns nackt gesehen haben.»

Wir lachten ein bisschen, aber es war kein fröhliches Lachen. Ein Auto kam gefahren und hupte, weil es um uns herumfahren musste. Wir hockten einander gegenüber, mitten auf der Quartierstraße zwischen seinem und meinem Haus, ratlos und unschlüssig im Versuch, den Abschied weiter hinauszuzögern. Ich blinzelte, weil mir gleich wieder die Tränen kommen würden. Kevin schluckte, presste die Lippen zusammen, knetete den Griff einer Plastiktüte in seiner Hand.

«Was ist das?», fragte ich und nickte zu seiner Hand.

Er streckte mir die Plastiktüte hin: «Hier, nimm das. Du schreibst doch so gerne. Füll das Zeug mit deinen Ferien und deinen Fantasien, und ich mache dasselbe mit meinen Ferien. Meine Mam hat extra zwei gekauft, weil

sie dachte, eins würde für unsere Reise nicht genügen. Ich schenk dir eins. Ich kann sowieso nicht so gut schreiben wie du, aber das ist egal. Hauptsache, wir können danach unsere Ferien miteinander teilen.»

«Was ist das?» Ich zog die Nase hoch, wischte mit dem Handrücken eine Träne und den Tropfen an der Nase weg. Kevin zog ein grosses, dickes, in feines, hellbraunes Leder gebundenes Buch aus dem Plastiksack hervor und klappte es auf. Eine Menge leere mattglänzende Seiten aus edlem Papier, im Buchrücken fanden Bleistift, Spitzer und Radiergummi Platz, im Buchdeckel ein Block mit abreißbarem Papier und Platz für Notizzettel. Er streckte es mir entgegen. Beinah ehrfürchtig nahm ich es entgegen und überlegte mir, wann ich die Hände zum letzten Mal gewaschen hatte. Gestern vermutlich.

«Kevin, spinnst du? Da hinein soll ich schreiben? Ich habe so eine hässliche Schrift, das ist viel zu kostbar.»

«Quatsch, das ist nur die Hülle. Das, mit dem du es füllst, das ist kostbar.»

«Ach Kevin ...» Erneut fand eine Träne den Ausgang und kullerte über meine Wange. Rasch strich ich sie an meiner Schulter ab, bevor sie auf den Einband tropfte. «Aber, Kevin, ich habe keine Ahnung, worüber ich schreiben könnte. In Cairns bei meinen Großeltern ist nicht so viel los. Oft mache ich dort ... ehm ... nichts.»

Mit nichts meine ich, der Sonne beim auf- und untergehen zuschauen und den im Wind schaukelnden Blättern der Bäume. Oder ich streife ziellos im Wald herum. Manchmal liege ich im Garten am Boden und schaue dem Gras beim Wachsen zu. Einmal habe ich den ganzen Tag neben einem Ameisenhaufen gesessen und die Ameisen beobachtet. Oder ich habe mich vor dem Bienenstock meines Großvaters hingesetzt und die Bienen gezählt, die

mit Blütenstaub von ihrem Ausflug zurückkamen. Als mir die Zahlen ausgingen, habe ich aufgehört mit zählen und nur noch zugeschaut. Nun ja, das gibt nicht viel Stoff her, der zum Lesen interessant wäre. Oder dann beschreibe ich halt meine Legoflugzeuge und aus wie vielen Teilen sie bestehen.

«Ach hör doch auf, dir wird schon was einfallen, du hast doch immer so verrückte Ideen und so viel Zeug in deinem Kopf oder Herz. Fang mal mit dir selbst an, du allein bist schon spannend genug.» Jetzt meinte er mit dem Zeug meine Gefühle. Von denen gab es manchmal wirklich viel zu viele.

«Jetzt hör du aber auch auf, du machst mich ganz verlegen.»

«Ha ha, du und verlegen. Lässt überall die Hose runter, rennst das ganze Jahr barfuß rum und heulst bei jeder Gelegenheit. Du bist genau der Richtige, wenn's um Verlegenheit geht.»

Ich umarmte Kevin und flüsterte ein «Danke» in seine Ohren.

«Ich liebe dich auch, kleiner Spinner. Und jetzt hau ab, bevor ich ebenfalls sentimental werde.» Kevin schob mich sanft von sich, hielt mich noch einen Moment an den Schultern fest, blickte mir in die Augen. Meine tropften, seine begannen erneut zu glänzen. Er sprang auf, drehte sich abrupt um, rannte weg und drehte sich nicht mehr um. Kurz darauf hörte ich seine Haustür knallen.

Drei Monate ohne Kevin, mindestens die Hälfte davon auch noch ohne Dad. Die langweiligsten Ferien aller Zeiten standen bevor. Ich blieb stehen, blickte die Straße hinunter, an dessen anderem Ende drei Häuser weiter Kevin verschwunden war, weinte noch ein bisschen und drückte das kostbare Tagebuch an meine Brust. Jetzt, in diesem Moment, war ich nicht mehr der glück-

lichste Junge der Welt. Das musste ich zuerst hinausweinen, und dann würde es mir wieder besser gehen.